

Wolfgang Sander: *Politik entdecken – Freiheit leben. Neue Lernkulturen in der politischen Bildung*, Schwalbach: Wochenschau 2001, 191 Seiten, 19,50 Euro

Der Gießener Politikdidaktiker W. Sander stellt den Grundwert „Freiheit“ mit der Absicht ins Zentrum, politischer Bildung eine deutlich identifizierbare Gestalt, eine Leitphilosophie zu geben. Über diese *pädagogisch* gemeinte Akzentuierung lässt sich trefflich streiten. Ich sehe das Hauptproblem dieser „Zwischenbilanz“ (S. 8) in drei anderen Punkten:

1. Die Kritik an der *kategorialen* Politikdidaktik überzeugt nicht, denn Sander folgt eindeutig selbst dieser Bildungstheorie! Er unterscheidet unterschiedliche Zonen, eine Grammatik des Politischen: eine Oberfläche alltäglicher Wahrnehmung von Politik und einen Kern von Politik als dauernder menschlicher Aufgabe (anthropologische Dimension, Schaubild S. 110). Warum aber traut Sander sich nicht, diesen „weniger austauschbar(en)“ Kern als Kanon „grundlegender Bilder des Politischen“, als „Knoten in Wissensnetzen“ auszuformulieren? Die Diagnose, dass der erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Status von Kategorien (als isolierten Ein-Wort-Begriffen) nicht geklärt ist, ist noch lange kein Gegenargument, sondern könnte zu solcher Klärung gerade herausfordern.

2. Stattdessen werden „Tools“ angeboten, ein didaktischer Werkzeugkoffer für die Planung von Lernumgebungen. Sie liegen auf ganz unterschiedlichen Ebenen (Prinzipien, Methoden, Medien). Sander reiht sich damit in die neuzeitliche „Methodisierung“ von Didaktiken ein. Der schlechten Welt der Belehrungskulturen wird die gute Welt neuer Lernkulturen dichotomisch gegenübergestellt. Der Text ist programmatisch gehalten, ohne seine implizite Unterrichtsempirie offenzulegen. Dass z.B. das fragend-entwickelnde Unterrichtsgespräch – zu Recht – als problematisch gezeichnet wird, spielerische Formen wie die Talkshow oder Pro-Kontra-Diskussionen dagegen überhaupt nicht mehr hinterfragt werden, obwohl hierzu inzwischen skeptische Erfahrungsberichte vorliegen, ist eher fahrlässig (z.B. S. 91). Da hat der Grundkurs Sozialkunde am Ernst-Haeckel-Gymnasium in Jena ein kleines Schülerlexikon erarbeitet, das „erfolgreich anderen Schülerinnen und Schülern der

Schule als kleines Nachschlagewerk für die politische Bildung angeboten wurde“ (S. 94) – schön, doch jetzt müsste eine qualitative Dokumentation und Analyse dieser Schülertexte die Lernprogressionen und auch Probleme aufzeigen, wenn das Buch Praktikern wirklich Neues sagen wollte. Hier wäre durch fallorientiertes Argumentieren das Tor zu empirisch-analytischer Argumentation erst aufzustoßen.

3. Der *Konstruktivismus* wird faktisch nur als individualistische Lerntheorie herangezogen. Es geht dann vor allem um „Passungen“ der Lernangebote mit der Welt im Kopf. Kognitive Dissonanzen als konfliktreiche Lerngelegenheit werden nur knapp angesprochen (S. 82). Die erkenntnistheoretische Problematik und damit Gegenstandsspezifität politischer Bildung, die Entstehung von Wissen in *sozialer* Interaktion, bleibt unterbestimmt. Es ist eben *nicht* unbedingt als wahrscheinlich zu betrachten, dass „40 Zuhörer eines Vortrages am Ende 40 verschiedene Vorträge gehört und aus diesen Eindrücken sehr unterschiedliche Konsequenzen für ihr Bild von der Welt gezogen haben“ (S. 77) – es gab doch einmal eine Kritik der affirmativen Didaktik und am „eindimensionalen Menschen“ der Konsumgesellschaft. Den sozialen Konstruktivismus als Erkenntnistheorie der Demokratie (K. Gergen, R. Rorty) oder die soliden pädagogischen Kritiken am Konstruktivismus ignoriert Sander. Überhaupt ist die Literaturverarbeitung erstaunlich selbstbezüglich.

Fazit: Es ist, als ob die Standpunktlogiken der 70er Jahre zwischen links und rechts ersetzt werden sollten durch eine konzeptionelle (Schein-) Kontroverse zwischen Lehren und Lernen. Ohne Realitätsbezug wird dieser selbstgesetzte Anspruch einer Wissenschaft vom politischen *Lernen* (S. 23) aber nicht einzulösen sein. Aber es ist ja erst eine „Zwischenbilanz“.

Tilman Grammes

Peter Herdegen: *Soziales und politisches Lernen in der Grundschule*, Donauwörth 1999; und: *Demokratische Bildung. Eine Einführung in das soziale und politische Lernen in den Klassen 5-10*, Donauwörth 2001

Politikdidaktik als Stufendidaktik?

Nimmt man die beiden Veröffentlichungen des Regensburger Politikdidaktikers Peter Herdegen, so scheint es so. 1999 beschreibt er „Soziales und politisches Lernen in der Grundschule“, 2001 „Demokratische Bildung. Eine Einführung in das soziale und politische Lernen in den Klassen 5-10.“

Vergleicht man diese beiden Inhaltsverzeichnisse, so zeigt sich eine analoge Grundstruktur: die klassischen didaktischen Fragen werden behandelt: es geht jeweils um Ziele, Inhalte, Methoden und Medien.

Unterschiedlich sind dagegen folgende Kapitel:

In der Primarstufe skizziert der Autor die Diskussion um die veränderte Kindheit mit ihren Konsequenzen für die politische Bildung; Ziele des sozialen Lernens stehen hier noch gleichberechtigt neben Zielen des politischen Lernens.

In der Sekundarstufe I treten andere Fragen in den Vordergrund: neben den Aufgaben der (Fach-)Didaktik, einem Abriss zur Geschichte und Demokratiekompetenz geht es um fachdidaktische Prinzipien, die von der Schülerorientierung bis zur Wissenschaftsorientierung reichen. Vor dem Hintergrund des politischen Denkens Jugendlicher spielen innenpolitische Kontroversen eine zentrale Rolle; dies wird am Beispiel der „Atomenergie“ in verschiedenen didaktischen Varianten durchgespielt: als Fall, als Problemanalyse, als Konfliktanalyse, mit Blick auf die Institutionen sowie als Medienanalyse.

In der Abfolge beider Bücher wird eine mögliche Lernbiographie von Schülerinnen und Schülern deutlich: die inhaltlichen Schwerpunkte verschieben sich, die Denkstrukturen wandeln sich, das politische System und die Bürgerrolle bilden neue Bezugspunkte. Aufgrund der Anlage als Arbeitsbücher eignen sie sich gut als Seminargrundlage (so meine Erfahrungen mit dem Grundschul-Buch): die Arbeitsvorschläge liefern Ideen für Arbeitsgruppen, die Geschichte eines Konflikts auf dem Schulhof (1999, 12ff.) und die zweifache Un-

setzung in ein Planungskonzept verweisen nicht nur auf didaktische Grundlagen, sondern bieten auch Ansatzpunkte, um Rollenverhalten, heimlicher Lehrplan, peer-group-Strukturen sowie Erzählungen als Methode zu thematisieren.

Auch wenn kein eigenes didaktisches Modell entwickelt wird, so bieten die Bücher doch eine gut lesbare und plausibel strukturierte Einführung für Studierende.

Insbesondere das Buch zum sozialen und politischen Lernen in der Grundschule kann als Indiz dafür genommen werden, dass in der politikdidaktischen Diskussion die Grundschule nicht weiter marginalisiert und ausgeklammert wird. Indem die Voraussetzungen der grundlegenden Bildung berücksichtigt werden, kann auch die Sozialisationsforschung als das eine Bezugssystem der politischen Bildung wieder auf ihre Beiträge befragt werden.

Demgegenüber tritt in der Sekundarschule I stärker der normative Zielhorizont in der aktuellen Diskussion um den „demokratiekompetenten Bürger“ in den Vordergrund. Nimmt man beide Bücher zusammen, so könnte man als Hypothese folgern: nicht die trennscharfe Abgrenzung einer Stufendidaktik für die Primarstufe, die Sekundarstufe I (und die Sekundarstufe II) stellt eine Zukunftsaufgabe der Politikdidaktik dar, sondern die Vernetzung von empirischen Befunden der Sozialisationsforschung mit den normativen Grundlagen der Demokratie, die Gewichtung und an aktuellen Problemen gewonnenen Einsichten in das Funktionieren von Politik, die nachvollziehbare Verknüpfung von fachdidaktischen Prinzipien und relevanten Politikfeldern, die Verringerung der Kluft zwischen didaktisch-methodischen Konzepten und dem alltäglichen Politikunterricht; dies könnte dazu beitragen, das Profil der politischen Bildung in der Schule zu schärfen und seine Potenziale aususchöpfen.

*Hans-Werner Kuhn*